

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 80 (1993)
Heft: 3: Sparsamkeit als Angemessenheit = L'économie de rigueur = Thrift as an appropriate measure

Vorwort: Sparsamkeit als Angemessenheit = L'économie de rigueur = Thrift as an appropriate measure
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sparsamkeit als Angemessenheit

«Die Abneigung, zwischen Ästhetik und Funktionalität zu unterscheiden, führt zu einer Einfügung des Ästhetischen in alle Lebensvorgänge; und sie ordnet weniger das Schöne dem Guten oder dem Nützlichen unter, als sie das Gute und das Nützliche dem Schönen unterstellt.» (Umberto Eco)

Billiges Bauen wird immer dann aktuell, wenn im baukonjunkturellen Auf und Ab ein Tief erreicht ist. Das Thema hat gewissermassen eine zyklische Geschichte ohne Ende, weil sie unter den jeweils veränderten Rahmenbedingungen ständig neu geschrieben werden muss. Sparsamkeit und Industrialisierung, die Verbindung von Moral mit Ökonomie sollte einst den Kitt einer neuen Gesellschaft bilden. Um die Utopie drehten sich Diskurse moderner Architekturgeschichte, die ihren Niederschlag in existenzminimalistischen Wohnbauprogrammen und genossenschaftlichen Muster-siedlungen fanden. Noch bis in die sechziger Jahre verpflichtete ein ethisches Berufsbild dazu, baulichen und architektonischen Luxus zu verpönen.

Aus den Normalfällen hat man freilich gelernt, dass die Verknüpfungen zwischen Bauen und Geld zu komplex und widersprüchlich sind, als dass sie innerfachlich und allein mit planerischen Mitteln gelöst werden könnten. Von baulichen Sparmassnahmen etwa profitieren – de jure und meist de facto – allein die Eigentümer. Auch die kleinen, ausgeklügelten Reihenhäuser von Bernoulli erinnern nur noch stilistisch an einfaches, sparsames Bauen – ihr Preis jedoch ist längst marktkonform. Billig bauen ist nicht automatisch billig, nur ausserhalb der Marktgesetze wäre das Verhältnis von Bauen und Geld kontrollierbar.

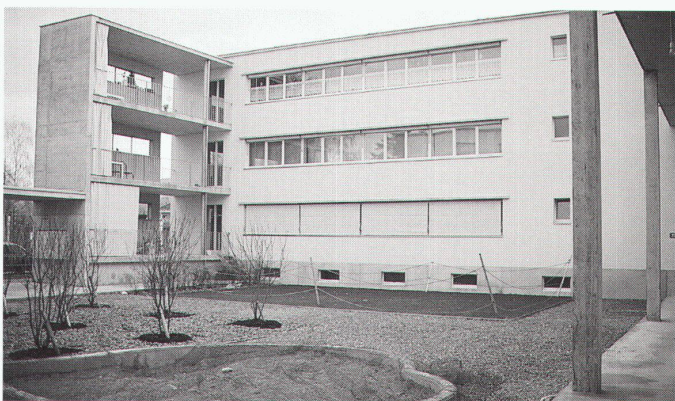
Heute scheint Sparsamkeit allgegenwärtig, gleichsam wie ein Damoklesschwert über den Baustellen zu hängen. Aus der Alternative ist eine marktwirtschaftliche Prämisse

geworden. Private Investoren, Pensionskassen, Wohnbaugenossenschaften und Generalunternehmungen vereinigen sich in einträchtigen Allianzen, um gemeinsam dort die Preise zu drücken, wo es geht – also bei der Planung, den Löhnen und den Materialien. Hauptersparnisse versprechen Zeitgewinne und Weglassungen: schnelles Planen und Bauen plus Standardreduktion. Was damit gewonnen würde, so lauten heute die Depeschen der Bauwirtschaft, seien nicht mehr Profite, sondern weniger Konkurse.

Gerade wenn man den aktuellen Meldungen über ökonomische Engpässe glauben will, stellt sich die Frage nach den genaueren Zusammenhängen – nach den Verhältnissen von Planung und Geld, von Boden und Miete, von Finanzierung und Baukosten, von entwerferischer Konzeption und Alltagsleben, von Siedlungsstruktur und Verkehr, schliesslich von scheinbarer und wirklicher Sparsamkeit, von Lüge und Wahrheit.

Das Thema verbindet eine fachliche mit einer gesellschaftlichen Dimension. Letztere verweist auf den aktuellen und existenzbedrohenden Verschleiss an Ressourcen, Verkehr, unnötiger Arbeit, an Konsum und Überproduktion, was – im Vergleich – die Ersparnisse mit baulichen Mitteln nicht bloss unbedeutend, sondern als Surrogat erscheinen lässt: aus Baustellen werden Sparinseln, die mitten im Müll der Wohlstandsgesellschaft schwimmen. Wäre es nicht angemessener, Luxus zu fördern, Wohnen als Sünde zu propagieren? Fördert das «Sparen am falschen Ort» gar den Verschleiss? Ist die billige Villa nicht obszöner als die teure Villa?

Bernoulli entdeckte schon früh die verblendeten Zusammenhänge zwischen Bauen, Geld und Gesellschaft. «Mit dem Grund und Boden scheint etwas nicht in Ordnung zu



sein..., aus irgendwelchen dunklen Gründen vermeidet alles, dieser Peinlichkeit nachzugehen.» (Bernoulli, 1946) An Vorschlägen, diese Peinlichkeit anzugehen, fehlt es zwar nicht mehr – auch innerhalb der geltenden Eigentumsordnungen nicht. Nutzungsrechte an Boden etwa oder «marktgerecht abschöpfende» Planungsgewinne werden selbst in offiziellen nationalen Forschungsprogrammen propagiert.¹ Und auch jene andere Peinlichkeit, die der Verkehrsdurchströmte Agglomerationsbrei tagtäglich augenfällig macht, müsste sich nicht verewigen. Städtebauliche Konzeptionen für Neukombinationen von Nutzungen sind ebenso vorhanden wie Strategien für die Revitalisierung urbaner Siedlungsstrukturen.²

Es gibt also Gründe genug, um in dieser Nummer die Frage aufzuwerfen, inwieweit Sparen mit bloss baulichen Mitteln ökonomisch effizient ist und überhaupt mit Geld zu tun hat. Ob «Sparsamkeit» innerhalb des entwerferischen Metiers nicht anders gedacht werden muss. Denn für blosses Verbilligen und Vereinfachen kann weder der unmittelbare gesellschaftliche – noch der langfristig ökonomische Nutzen nachgewiesen werden.

Sparsamkeit könnte aber als eine planerisch-entwerferische Strategie verstanden werden, welche die Angemessenheit baulicher Mittel ins Verhältnis zum Alltagsleben setzt und insofern reich an Gedanken ist, tagtäglichen Verschleiss und unnötige Erschwernisse zu reduzieren. Anschauliches Beispiel ist eine neue Wohnsiedlung in Riehen. Die einfache, «baslerische» Typologie verdichtet die komplexen Zusammenhänge von Wohnbedürfnissen, dauerhaften Gebrauchswerten und Bauweise in ein synthetisches Siedlungskonzept.

Im Zusammenhang mit dem Hauptthema dieser Num-

mer darf das schweizerische Wohnbau- und -eigentumsförderungsgesetz nicht unerwähnt bleiben, das bekanntlich (auch) verpflichtende Regeln für den Bau von kostengünstigen und marktgerechten Wohnungen aufstellt. Das Spektrum reicht von vorgegebenen Grundrisstypen und Haushaltgrössen bis zu Vorschriften für Zimmergrössen und Apparateinstallationen. Gerade solche Normen, welche auf angeblich «durchschnittliche Bedürfnisse» ausgerichtet sind, erweisen sich heute oft als staatlich verordnete Fehlinvestition und volkswirtschaftliche Verteuerung. Die Präferenz für Kleinfamilienwohnungen etwa entspricht einer Wirklichkeit (und einem Forschungsstand) aus den sechziger Jahren: alle anderen Haushaltformen haben in den letzten dreissig Jahren nicht bloss zugenommen – ihr Anteil wird in wenigen Jahren (zumindest in den Städten) die konventionellen Haushaltformen verdrängen.³ Die Individualisierung des Wohnens hat ihre Ursachen in zahlreichen gesellschaftlichen Veränderungen, die vom wachsenden Anteil berufstätiger Frauen bis zur Aufhebung des Konkubinatsverbotes reichen (ein Wandel, der den Bundesämtern zwar nicht entgangen ist, dem aber entsprechende Gesetzesänderungen hinterherhinken).

Unsere Recherchen haben ergeben, dass die Beanspruchung des Wohneigentumsförderungsgesetzes heute kaum bekannte entwerferische Spielräume zulässt. Anstatt den Bleistift dem gesetzlichen Wortlaut folgen zu lassen, lohnt es sich jedenfalls, «gesetzeswidrige» Grundrissdispositionen bei den Amtsstellen zu begründen. So tragen alle – auch die eigenwilligen und innovativen – Wohnungsgrundrisse, die in dieser Nummer publiziert sind und in der Schweiz projektiert wurden, einen staatlichen Förderungstempel.

Red.

¹ P. Strittmatter, M. Gugger: Bericht 16 des NFP Boden, Bern, 1988

² A. Herzog, E. Hubeli: «Qualifizierte Verdichtung in städtischen Aussenquartieren», Bericht 25 NFP Boden, Bern, 1988

³ G. Dürrenberger, H. Ernste, F. Furger, C. Jaeger, D. Steiner, B. Truffer: «Das Dilemma der modernen Stadt. Theoretische Überlegungen zur Stadtentwicklung – dargestellt am Beispiel Zürich», Springer Verlag Berlin Heidelberg, 1992

L'économie de rigueur

«Le refus de distinguer entre esthétique et fonctionnalité conduit à introduire l'esthétique dans tous les événements de la vie et le beau s'en trouve moins subordonné au bien et à l'utile que le bien et l'utile ne sont dominés par le beau.»
(Umberto Eco)

Construire bon marché redevient toujours actuel lorsque dans les hauts et les bas conjoncturels, le secteur bâtiment passe au creux d'une vague. Le thème a en quelque sorte une histoire cyclique sans fin qui doit chaque fois être réécrite en tenant compte de circonstances nouvelles. L'épargne et l'industrialisation – alliance de la morale et de l'économique – devaient un jour cimenter une nouvelle société. Les discussions sur l'histoire de l'architecture moderne consacrée à l'utopie se sont concrétisées en programmes de logements réduits au minimum d'existence et en coopératives d'habitat modèles. Jusque dans les années 60, l'éthique de la profession se devait de rejeter le luxe en matière de construction et d'architecture. On ne comprit que progressivement que les liens entre une construction et son financement étaient trop complexes et contradictoires pour pouvoir être résolus au sein de la discipline par les seuls moyens de la planification. Ainsi, les conventions du marché imposent que le gain résultant des mesures d'économie sur la construction revienne au seul propriétaire. Même les petites maisons en rangées habilement conçues de Bernoulli ne sont plus simples et économiques que par le style; leur prix est par contre depuis longtemps conforme au marché. Construire à prix réduit n'est pas automatiquement bon marché. Le rapport entre construction et financement n'est sans doute contrôlable qu'en dehors des lois du marché.

Aujourd'hui, l'économie semble partout présente, suspendue pour ainsi dire comme une épée de Damoclès au-

dessus des chantiers. L'alternative est devenue une prémisses de l'économie de marché. Les investisseurs privés, les caisses de pensions, les coopératives de construction de logements et les entreprises générales constituent d'étroites alliances pour pouvoir comprimer les prix de concert là où cela est possible – c.à.d. dans la planification, les salaires et les matériaux. L'essentiel des économies se traduit en gains de temps et en suppressions: planification et exécution rapides plus standardisation réductrice. Et tout ceci, si l'on en croit les porte-parole actuels du bâtiment, non pas pour accroître les profits, mais seulement pour réduire le nombre des faillites.

Précisément si l'on accorde foi aux nouvelles récentes sur les impasses économiques, il s'agit de mieux comprendre les convergences – rapports entre planification et budget, entre terrains et loyers, entre financements et coûts de construction, entre conception de projet et vie quotidienne, entre structure des ensembles et circulation, entre économie apparente et réelle, en fait entre mensonge et vérité.

Ce thème a une dimension dans la profession et une autre dans la société (qui ne sont d'ailleurs pas séparables). La seconde renvoie souvent au dangereux gaspillage actuel des ressources, à la circulation, au travail inutile, à la consommation et à la surproduction ce qui, en comparaison, rend les économies en matière de construction non seulement sans intérêt, mais les fait apparaître comme alibis: Est-il sensé de transformer les chantiers en îles d'économie flottant sur l'océan de déchets de la société de bien-être? Ne serait-il pas plus convenable d'encourager le luxe, de propager l'habitat comme un vice? «L'épargne mal placée» ne perpétue-t-elle pas le gaspillage? La villa bon marché n'est-elle pas plus obscène que la villa de luxe?



Bernoulli découvre très tôt la confusion dans les rapports entre construction, financement et société. «Quelque chose ne va pas dans la propriété du sol...; pour des raisons obscures, on ne veut pas mettre fin à ce désordre.» (Bernoulli, 1946) Certes, les propositions ne manquent maintenant plus qui veulent mettre fin à ce désordre – même dans le cadre des lois actuelles sur la propriété immobilière. Les programmes de recherche officiels et nationaux parlent même de droit d'utilisation du sol ou de «prélèvement sur les profits de planification».¹ De même, rien ne nous contraint à supporter éternellement d'autres désordres quotidiens évidents comme l'envahissement du trafic dans les agglomérations. Nous disposons aussi bien de conceptions urbanistiques pour réorganiser les fonctions dans la ville que de stratégies pour revitaliser les structures d'habitat urbaines.²

Ce numéro a donc suffisamment de raisons pour poser la question de savoir si la construction bon marché est vraiment économique et s'il s'agit bien d'un problème d'argent. Si «l'économie» dans le cadre du métier de projeteur ne doit pas être pensée autrement. Car ni l'avantage immédiat pour la société, ni la rentabilité à long terme ne justifient le bon marché et la simplification. L'économie devrait plutôt être comprise comme une stratégie de planification et de projet susceptible de trouver les moyens de construction convenant à la vie quotidienne et qui dans ce sens, produirait les idées en vue de réduire le gaspillage permanent et les difficultés inutiles. L'exemple du nouvel ensemble d'habitat à Riehen que présente ce numéro en est une évidente illustration. Cette typologie «bâloise» simple (en apparence) a conduit à un concept d'ensemble synthétique où convergent des situations d'habitat complexes, des valeurs utilitaires durables et une manière de construire particulière.

Dans le contexte du thème de ce numéro, on ne doit pas non plus oublier d'évoquer la loi suisse d'encouragement à la propriété du logement qui, on le sait, établit (aussi) des règles obligatoires pour la construction de logements à prix avantageux conformes au marché. Le spectre s'étend des types de plan et de l'importance des ménages aux directives de dimensions pour les pièces et appareils sanitaires. De telles normes, correspondant visiblement à des «besoins moyens», se révèlent souvent aujourd'hui comme des erreurs d'investissement et des hausses de prix commandées par l'Etat. Le choix de logements pour petites familles par exemple, correspondait à une réalité (et à un état des recherches) dans les années 60. Or dans les 30 dernières années, toutes les autres formes de ménage sont non seulement devenues plus fréquentes, mais dans quelques années (au moins dans les villes), leur nombre surpassera les formes de ménage conventionnelles.³ L'individualisation de l'habitat s'explique par de nombreuses modifications de la société allant de la part croissante des femmes exerçant une profession jusqu'à la suppression de l'interdit sur le concubinage. Cette évolution n'a sûrement pas échappée aux autorités fédérales, mais la législation correspondante ne peut suivre qu'avec retard.

Nos recherches ont également montré que le recours à la loi d'encouragement à la propriété du logement ne laisse aujourd'hui pratiquement aucune liberté de conception au projeteur. Au lieu de laisser le crayon suivre la lettre de la loi, il vaut toujours la peine de présenter aux autorités des solutions «illégalles» justifiées. C'est ainsi que tous les plans de logement publiés dans ce numéro et projetés en Suisse même les plus particuliers et innovateurs – font l'objet d'un encouragement officiel.

La Rédaction

¹ P. Strittmatter, M. Gugger: Bericht 16 des NFP Boden, Bern, 1988

² A. Herzog, E. Hubeli: «Qualifizierte Verdichtung in städtischen Aussenquartieren», Bericht 25 NFP Boden, Bern, 1988

³ G. Dürrenberger, H. Ernste, F. Furger, C. Jaeger, D. Steiner, B. Truffer: «Das Dilemma der modernen Stadt. Theoretische Überlegungen zur Stadtentwicklung – dargestellt am Beispiel Zürich», Springer Verlag Berlin Heidelberg, 1992

Thrift as an Appropriate Measure

"The reluctance to distinguish between aesthetics and functionality leads to the inclusion of the aesthetic element in all aspects of life; the outcome is not that beauty becomes subordinate to quality and usefulness, but that quality and usefulness take second place to beauty." (Umberto Eco)

Low-cost building always gains in importance during economic depressions which affect the building trade – a theme which is rather like a cyclic history without end that has been rewritten time and time again under constantly changing conditions. Thrift and industrialisation – the combination of morals and economy – were once the hoped-for bonding cement of a new society, a utopia that was the hub of discourses on modern architectural history which led to housing programmes so minimalistic as to be barely feasible, and co-operative model housing estates. Right into the 1960s, the ethical professional image imposed an obligation to despise structural and architectural luxury. It was only gradually that the realisation dawned that the connections between building and money were far too complex and contradictory for it to be possible to find a solution based on planning and professional architectural practice. It was, for example, usually only homeowners who were in a position to profit from any gains resulting from economic building. Even Bernoulli's ingenious little terrace houses are now only reminiscent of simple, economic housing in terms of style since their price has long since become market-conform. Low-cost building is not automatically low-cost. And it is only if we disregard the laws of the market that it is possible to control and check up on the relationship between building and money.

Today, thrift seems to be omnipresent, hanging as it were like a sword of Damocles over building sites everywhere.



What used to be one among a number of possibilities or alternatives seems to have developed into an economic premise. Private investors, pension funds, housing co-operatives and general contractors unite in peaceable alliances in order to keep costs down wherever possible – i.e. the costs of planning, salaries and materials. The biggest economies are promised by time-saving measures and omissions: rapid planning and construction plus standard reductions. The benefit thus gained, or so the dispatches of today's building economics would have us believe, is not profit but fewer bankruptcies.

Assuming that we believe the current reports of economic bottlenecks, questions inevitably arise about the details – about the relationship between planning and money for example, or between land and rent, finance and building costs, concepts of design and everyday living, housing estate structures and traffic and, finally, about apparent and actual economy, lies and truth.

The theme has both a professional and a social dimension (although the two are admittedly inseparable). The latter refers to the current life-threatening waste of resources, to traffic, unnecessary work, consumption and over-production which – by comparison – makes the savings on construction materials seem not only insignificant but actually surrogate: is there really any point in turning building sites into economy-orientated islands floating on the garbage of an affluent society? Wouldn't it be more appropriate to promote luxury, to encourage good living as a form of sin? Doesn't "saving in the wrong place" actually perpetuate the waste? Isn't the cheap villa more obscene than the expensive villa?

Bernoulli was aware of the blinding effect of the connec-

tions between building, money and society early on in his career. "Something appears to be not quite right about the land and the soil... for some obscure reason or other everyone is anxious to avoid investigating this embarrassment" (Bernoulli, 1946). True, there is no lack of suggestions today about how to approach this embarrassment – even within the existing property laws. The laws governing the use of land and "market-conform" profit, for example, are propagated even in official national research programmes.¹ Nor is the perpetuation of another embarrassment, one which becomes increasingly apparent in our traffic-saturated agglomerations, really necessary since there are just as many urban conceptions for new combinations of utilisation areas as there are strategies for the revitalisation of urban housing estates.²

Thus we would appear to be amply justified in questioning the efficiency of economic building and its relationship to money. The question arises of whether "economy" in the design metier should not be handled differently in view of the fact that mere reduction of costs and simplification does not seem to have brought about either social or economic advantages.

It would be better if economy were to be regarded as a planning and design strategy which relates the choice of appropriate construction methods to everyday living, and as a source of ideas about how to reduce waste and unnecessary difficulties. A striking example of this is provided by the new housing estate in Riehen, presented in the following pages, in which complex connections between living requirements, lasting utilisation and construction are condensed in a synthetic housing concept based on the (apparently) simple "Basler" typology.

In connection with the theme of this issue, mention must be made of the Swiss property ownership promotion laws which, among other things, lay down binding rules for the construction of low-cost and market-conform housing. The spectrum ranges from stipulated ground floor plan types and sizes of household to regulations concerning the size of rooms and installation of apparatus.

Unfortunately, however, these norms, which are intended, to meet so-called "average requirements", often turn out to be state-ordained bad investments which result in higher costs. The preference for small detached houses was prevalent around the 1960s; since then, however, not only have all other forms of housing increased, it will not be long before they oust the conventional types of household altogether, at least in the towns.³ The individualisation of dwelling is caused by a number of social changes ranging from the growing proportion of working women to the abolition of the ban on concubinage. Admittedly, these changes have not been overlooked by the authorities, but they are nevertheless far ahead of any appropriate changes in the law. Our investigations have also shown that the demands of today's property ownership promotion laws barely allow the scope usual in architectural design. If we are to follow the dictates of legal tracts rather than those of the pencil, it is worthwhile making sure that we can justify all "illegal" non-conformity to the stipulated ground floor plans to the authorities. After all, all the plans published in this issue were conceived in Switzerland, and even the most innovative and unconventional of them bears the official property ownership promotion stamp.

Ed.

¹ P. Strittmatter, M. Gugger: Bericht 16 des NFP Boden, Bern, 1988

² A. Herzog, E. Hubeli: «Qualifizierte Verdichtung in städtischen Aussenquartieren», Bericht 25 NFP Boden, Bern, 1988

³ G. Dürrenberger, H. Ernste, F. Furger, C. Jaeger, D. Steiner, B. Truffer: «Das Dilemma der modernen Stadt. Theoretische Überlegungen zur Stadtentwicklung – dargestellt am Beispiel Zürich», Springer Verlag Berlin Heidelberg, 1992